Zeitschrift: Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review

Band: 16 (1908)

Heft: 63

Buchbesprechung: Bibliographie théologique

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BIBLIOGRAPHIE THÉOLOGIQUE.

D. Fritz BARTH: **Einleitung in das Neue Testament.** Gütersloh 1908, 467 Seiten, Mk. 7.

Es gereicht uns zu hoher Freude, auf dieses unlängst erschienene Werk hinweisen zu können. Inmitten der endlosen Fragen und Hypothesen, welche die Einleitungswissenschaft der letzten Jahrzehnte aufgebracht hat, möchten wir das Buch eine Tat nennen, die es uns „als einen ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht“ darbietet. Der Verfasser, Professor der Theologie an der Universität Bern, sagt, in einer Reihe von Einleitungswerken werde dem Leser „mit Ungestüm suggeriert, dass die wissenschaftliche Unbefangenheit nur auf *einer* Seite zu finden sei, bei der Theologie, welche sich die „moderne“ nennt, dass die meisten Einleitungsfragen eigentlich bereits in ihrem Sinn entschieden seien, und dass nur verzweifelter Traditionalismus sich da und dort noch an verlorene Positionen anklammere. Wer durch eigene Mitarbeit mit den Fragen vertraut ist, kann nur mit einiger Ironie auf diese Bemühungen hinblicken, die Schwäche der Beweise durch zuversichtliche Behauptungen aufzuwiegen“. Dem gegenüber will B. eine Einleitung geben, die wirklich zum Verständnis des Neuen Testamentes dient und „die einzigartige Grösse dieses Buches nicht verwischen, sondern zur vollen Geltung bringen soll“. Und wir können sagen, dass der Verfasser seinen Zweck in einer so ruhigen und herzlich warmen, dabei wissenschaftlich so sicheren und gründlichen Art verfolgt, dass man sich mit ihm wieder einmal recht eines gesunden und wissenschaftlich freien Positivismus und Konservativismus freuen kann, der wirklich gesicherte Ergebnisse der Forschung gern in sich aufnimmt. Darum können wir das Werk gerade für altkatholische Kreise aufs wärmste empfehlen. Angenehm hat es uns berührt, dass

auch Langen-Bonn unter den katholischen Gelehrten genannt ist, welche die Einleitungswissenschaft gefördert haben, und es ist uns gerade an dem vorliegenden Werke wieder klar geworden, dass Langens Leitfaden durchaus noch nicht veraltet ist.

In der speziellen Einleitung stehen die Paulinischen Briefe voran, „als Briefliteratur unter paulinischem Einfluss“ werden Hebräer, 1. Petri, Jakobus, Judas und 2. Petri behandelt. Dann folgen die Synoptiker mit Apostelgeschichte und zuletzt die Johanneischen Schriften. In der allgemeinen Einleitung ist § 38: Grundsätze der Textkritik, in seiner Kürze und Übersichtlichkeit eben so angenehm als musterhaft. Möge dem schönen und tüchtigen Werke nach dem Wunsche des Verfassers der Erfolg gegeben sein: in unserer wild bewegten Zeit etwas beizutragen zur Befestigung der Leser auf dem ewigen Grund! G. M.

BAUMGARTEN, Fritz (Prof. am Bertholdsgymnasium und Privatdozent an der Universität zu Freiburg i. B.): **Freiburg im Breisgau.** Berlin 1907.

Das Buch ist der erste Band eines *Sammelwerkes*, das *illustrierte Monographien* über die *deutschen Hochschulen* umfassen soll. In flüssiger Sprache und mit warmen Worten schildert der von seinem Gegenstand begeisterte Verfasser die 450jährige Geschichte der Alberto-Ludoviciana von ihren ersten Anfängen bis zur Gegenwart. Seine Gabe ist wertvoll für alle, die jetzt und in Zukunft zur Freiburger Universität in Beziehung stehen. In den Ausführungen über die theologische Fakultät werden wir daran erinnert, dass schon im ersten Jahrhundert Geiler von Kaysersberg, Johannes Eck, Thomas Murner und Erasmus von Rotterdam unter ihren Lehrern erscheinen, und dass auch eine Anzahl ihrer späteren Professoren Träger bekannter Namen sind.

Wie es mit dem Betriebe der Studien zu der Zeit aussah, als die gewaltsam eingeführten *Jesuiten* die Universität beherrschten, geht aus einigen, Seite 66 zusammengestellten Fragen hervor, die sie den Kandidaten bei Erlangung philosophischer Würden gelegentlich vorlegen konnten. So galt es im Jahr 1623 die Fragen zu beantworten: „Ob und wo ein

Niedergang zur Hölle sei?“ — „Ob das Gewürm, das der Verdammten Leiber zernagt, durch Naturkraft im Feuer leben könne?“ Im Jahr 1629: „Ob der Schluss probabel sei: er verwendet keine Sorgfalt auf seinen Anzug, also ist er ein Genie?“ Im Jahr 1657: „Welcher Promotor hat der Jungfrau Maria die Magisterwürde erteilt?“ — „Ist der Mantel, womit sie ihre Schützlinge deckt, der philosophische?“ — „War der Blitz, der das Rad der hl. Katharina verbrannte, ein natürlicher?“ Im Jahr 1666: „Was ist vom Verstand mancher Heiligen zu halten, welche die Philosophie verachtet zu haben scheinen?“ 1687: „Lässt sich der Schwaben Geschwätzigkeit übel deuten?“ Im Jahr 1711: „Ist der Philosoph oder der Dichter in grösserer Gefahr, zu lügen?“ — Unter solchen Umständen war es trotz allem freudig zu begrüssen, dass Maria Theresia und Joseph II. hier Wandel schafften.

Treffend ist Seite 133 der im Jahr 1901 verstorbene Kirchen- und Kunsthistoriker Franz Xaver *Kraus* charakterisiert: .. „Neben der (Kirchen- und) Kunstgeschichte pflegte Kraus in Freiburg die Danteforschung; Dante war der eigentliche Leitstern seines Lebens, zumal im Alter, als er, vereinsamt, in eine sentimentale Schwermut sich einspann. Wie Dante, so hatte auch Kraus das Bedürfnis, über die Schäden seiner Kirche nachzudenken und schriftstellerisch sich zu äussern. Der Reformkatholizismus, der für wissenschaftliche Kritik und für Abkehr von den lediglich politischen Machtbestrebungen des Ultramontanismus wirkt, erkennt in Kraus einen seiner vornehmsten Führer. Mit zunehmender Schärfe hat er gegen die ecclesia politica seine gewandte Feder in Bewegung gesetzt, zumal seit die wohlbegründete Hoffnung, Freiburger Erzbischof zu werden, sich zerschlagen hatte. Das grösste Aufsehen erregten seine kirchenpolitischen Briefe, die er hauptsächlich unter dem Pseudonym „Spectator“ in der Münchner Allgemeinen Zeitung erscheinen liess. Das System seiner Kirche hinderte ihn bis zum Tode, sich als Verfasser dieser kühn kritisierenden Briefe zu bekennen, und seine korrektgläubigen Freunde wollen ihn noch heute nicht dafür gelten lassen. Die Palme des eigentlichen Märtyrertums blieb dem pseudonymen Kritiker versagt und muss auch von uns ihm versagt werden. Seine Grösse liegt durchaus auf dem Gebiete der Forschung, der Kritik und der schriftstellerischen Arbeit. Die Versuche, ihn auch zu einem

grossen Charakter und Helden zu machen, sind als verfehlt zu bezeichnen. Kraus besass eine merkwürdige Gabe, mit hohen und allerhöchsten Personen zu verkehren, er war ein vollendeter Hof- und Weltmann, mit seiner geschmeidigen Gestalt und dem feingeformten, schönen Kopf die Zierde jedes Salons und auch in den Boudoirs schöngeistiger Damen ausserordentlich gern gesehen. Seine Beziehungen umspannten die Welt. Aber seine Stärke war doch auch seine Schwäche. Die in Freiburg mit ihm lebten, mussten erfahren, dass er stark nach oben schielte, dass er in allem und jedem die Hand gern im Spiel hatte, dass er nicht immer das Prädikat einer geraden, zuverlässigen Persönlichkeit für sich in Anspruch nehmen konnte.“ — In den letzten Bemerkungen liegt auch die Erklärung dafür, dass Kraus nicht altkatholisch war. D.

Bonwetsch: **Jesus Christus in Bewusstsein und Frömmigkeit der Kirche.**

Jeremias: **Der Einfluss Babyloniens auf das Verständnis des Alten Testamentes.**

Sieffert: **Die Heidenbekehrung im Alten Testament und im Judentum.**

Kaftan: **Der Mensch Jesus Christus, der einige Mittler zwischen Gott und den Menschen.** Gr. Lichterfelde-Berlin 1908. Das Heft 50 Pf.

Mit den benannten Schriftchen beginnt Serie IV (Heft 1—4) der „Biblischen Zeit- und Streitfragen zur Aufklärung der Gebildeten“. Was die „Religionsgeschichtlichen Volksbücher für die deutsche christliche Gegenwart“ vom «religionsgeschichtlichen», das wollen diese Veröffentlichungen vom positiven Standpunkte aus: Die Gebildeten über Fragen aufklären, durch deren entsprechende Beantwortung man bei dem heutigen Indifferentismus oder Unglauben eine erneute Hinwendung zur christlichen Religion und besonders zur Person Christi zu erwecken hofft. Im Zusammenhang damit werden dann auch die alttestamentlichen Probleme behandelt.

Während die Schrift von Bonwetsch in populärer Form die dogmengeschichtliche Entwicklung des Glaubens an die Gottheit Christi und die Bedeutung seines Werkes darstellt, will

diejenige von Kaftan in programmatischer Form „Richtlinien geben in den religiös-theologischen Wirren unserer Zeit“, indem sie nach 1. Tim. 2, 5 f., Christum als den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen darstellt. Dieses Apostelwort ist heute „so universell, wie es gedacht wurde in der Stunde seiner Geburt. Es leuchtet in ihm die die Zeit bezwingende, die Ewigkeit in sich tragende Wahrheit für alles auf Erden, das Menschenantlitz trägt“.

Die Abhandlung von Sieffert stellt die Ansicht des Alten Testamentes über den Zutritt der Heiden zum messianischen Heile, sowie die Entwicklung dieser Anschauung im späteren Judentum dar. Höchst interessant sind die Abschnitte über jüdische Proselyten und Propaganda. Ganz aktuell sind die Darlegungen von Jeremias (Verfasser des grossen Werkes: Das Alte Testament im Lichte des Alten Orients, 2. Aufl. 1906), die den Nachweis bringen, dass die Religion Israels nicht als eine Entlehnung aus Babylon, sondern als eine Mitträgerin der allgemeinen religiösen Kultur des Orients zu betrachten, daneben aber in einer einzigartigen Weise „Offenbarung“ ist, nämlich die Initiative durch den lebendigen Gott, der die Erziehung des Menschengeschlechts regiert (S. 14). Darum freuen wir uns der aufgedeckten Fäden, die vom ausserbiblischen Orient zur Bibel führen, aber wir werden nimmermehr eine babylonische Turmpolitik gutheissen, die die Geisteswelt des alten Orients auf Kosten der biblischen überschätzt (S. 32). G. M.

Karl Budde: **Geschichte der althebräischen Literatur.**
Alfr. Bertholet: **Apokryphen und Pseudepigraphen.** Leipzig 1906. In 1 Band, 433 S. Mk. 7. 50.

Das Werk bildet Band VII, Abt. 1, der bei C. F. Amelang-Leipzig erscheinenden „Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen“. Dem Rahmen dieses Unternehmens entsprechend will es die althebräischen Schriftwerke, „ganz abgesehen von ihrer Würde als heiliges Buch zweier Religionsgemeinschaften, unter dem Gesichtswinkel einer Weltliteratur betrachten“. Damit ist von selbst gegeben, dass anders wie bei der eigentlichen Einleitung ins Alte Testament, die durch wissenschaftliche Analyse zu eigener Überzeugung und Mitarbeit befähigen soll,

dem Leser eine geschlossene Ansicht entgegentreten muss, die ihn sowohl wissenschaftlich orientiert als auch in den Geist des hebräischen Schrifttums einführt. Dieser doppelte Zweck wird denn auch in dem ganzen Werke festgehalten. Ohne viel von dem schweren Untergrunde gerade der alttestamentlichen Fragen und Forschungen zu merken, werden wir doch zu allem Wesentlichen hingeführt und gewinnen einen klaren Überblick über das, was wir heute von den das Alte Testament betreffenden Hypothesen und Ergebnissen wissen müssen. Obschon der Verfasser zu den fortschrittlichen Theologen auf diesem Gebiete gehört, wird sein Standpunkt nirgends ein aufdringlicher, sondern bewahrt allenthalben die wissenschaftliche Ruhe, die allein Vertrauen erweckt. Es ist durchaus richtig, was Budde sagt: „die übergrosse Liebe, die gar zu eifrige Anteilnahme, die diesem Schrifttum zu teil geworden, ist nachgerade in eine Zweifelsucht umgeschlagen, der nichts mehr als sicher, alles als möglich erscheint, und jeder feine Kopf macht sich selbst zum Fundament eines ganz neuen Baues aus den alten Stoffen". (S. IX.)

Wir weisen besonders auf die Abschnitte: die Gesetze der hebräischen Dichtung (S. 23 ff.), die verschiedenen Quellendarstellungen (S. 32 und 93 ff.), die Abhandlung über die Psalmen (S. 247) und das Buch Hiob (S. 309).

Der von Bertholet verfasste Anhang über die Apokryphen und Pseudepigraphen (S. 337 ff.) enthält beachtenswerte Bemerkungen über den Sinn und Umfang dieser Begriffe und gibt dann eine übersichtliche Darstellung dieser Literatur, deren Wert Bertholet dahin zusammenfasst, dass sie weder von einer geistigen Erstarrung des Judentums, wie man sich seine letzten vorchristlichen Jahrhunderte früher vorgestellt hat, Zeugnis gibt, noch anderseits zur „schönen" Literatur gerechnet werden kann; nicht die formelle, sondern die stoffliche Seite ist das Wichtige an ihr, und diese ist auf das eine grosse Ziel der Religion eingestellt: So ist auch diese Literatur von dem ein beredtes Zeugnis, was des Judentums unvergängliche Grösse bleibt (S. 422). G. M.

— **Geschichte der christlichen Literaturen des Orients.** Leipzig 1907. 281 S. Mk. 4.

Vorstehendes Buch ist Band VII, Abt. 2, der „Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen" und als solches an die vorher

besprochene Geschichte der althebräischen Literatur von Budde angeschlossen. Es enthält die *syrische* und *christlich-arabische* (C. Brockelmann), die *armenische* (Fr. Nic. Finck), die *koptische* (Joh. Leipoldt), die *äthiopische* Literatur (Enno Littmann). Der Anschluss dieser Literaturen an die althebräische erscheint vor allem gerechtfertigt bei den ihr sprachlich verwandten und nahestehenden unter ihnen, dass aber insbesondere die syrische Literatur durch die hebräische aufs stärkste beeinflusst wurde, zeigt das vorliegende Werk, während das nicht semitische Armenische in seiner Literaturentwicklung vorwiegend unter griechischem Einflusse stand (S. 79). Dass man in den behandelten Sprach- und Volksgebieten mit Ausnahme des Arabischen eigentlich nur von einer *christlichen* Literatur reden kann, tritt deutlich aus ihrer Geschichte hervor. Es ist durchgängig eine Mönchs- und Theologenliteratur, zum Teil, wie in Armenien, geradezu das bewusste Mittel, eine selbständige nationale Literatur gegen fremde Völker und Unterdrücker zu schaffen (S. 79 f.).

Das meist gleich trockene wie schwierige Gebiet ist wohl kaum in solchem Zusammenhange von gewiegten Sachkennern eben so knapp als genau behandelt worden (vgl. die orientalischen Literaturen, Teil I, Abt. VII, der Kultur der Gegenwart, Leipzig 1906). Das Werk bildet die unentbehrliche Ergänzung jeder Patrologie und Kirchengeschichte. G. M.

D. Chwolson: **Das letzte Passamahl Christi und der Tag seines Todes.** Leipzig 1908. 190 S. Folio. Mk. 6.

Die Schrift ist ein anastatischer Neudruck der 1892 erschienenen Ausgabe, vermehrt um 3 Beilagen und Verbesserungen. Der jetzt fast 90jährige Verfasser war Professor des Hebräischen (Nichttheologe) an der Geistlichen Akademie zu St. Petersburg und stand dort in freundschaftlicher Beziehung zu dem uns Altkatholiken so wohlgesinnten Protopresbyter Janischew.

Chwolson sucht die bekannten Stellen bei den Synoptikern und bei Johannes durch eine Konjektur zu Matth. 26, 17 in Einklang zu bringen (S. 10 f., S. 180). Danach erhält das πρώτη τῶν ἀζύμων den Sinn von „Tag *vor* dem Pascha“ (πρώτη

τοῦ πάσχα) und dieser wäre der 13. Nisan gewesen. Das *Schlachten* des Paschalamms wurde vom 14. Nisan auf den 13. verlegt, weil der 14. (vom jüdischen Abendanfang an) in jenem Jahre ein Sabbat war. *Verzehrt* aber wurde es von einem Teil der Juden, wie es Christus mit seinen Jüngern tat, am 13. Nisan, weil sie glaubten, dass dies am Tage der Schlachtung geschehen müsse, von anderen dagegen am Abend des 14. Nisan, als dem eigentlich vorgeschriebenen Tage. Damit wäre dann Joh. 18, 28 erklärt (ἵνα φάγωσιν τὸ πάσχα).

Wenn Chwolson sich wiederholt beklagt, dass seiner Arbeit von den Gelehrten so wenig Beachtung gezollt worden sei, so ist das bedauerlich. Denn sie bildet, auch wenn man seinen Erörterungen nicht überall zustimmt, in jedem Falle eine gelehrte und bedeutende Bereicherung der Frage, die er selbst nach Binæus eine „vetus et nobilis et magnis contendentium studiis agitata quæstio“ nennt (Langen finden wir S. 71 erwähnt, ohne besondere Anführung seiner einschlägigen Werke: Die letzten Lebenstage Jesu u. s. w.). Was uns aber besondere Achtung vor Chwolson abgewinnen muss, ist seine gründliche Kenntnis der rabbinischen Literatur bis ins Mittelalter hinein. Wenn er sich auch mit bezug hierauf beklagt, dass diese Literatur viel zu wenig, zum Teil gar nicht von den Fachtheologen gekannt sei, und behauptet, dass ohne die Kenntnis derselben ein wirkliches Verständnis wie des Neuen Testaments, so besonders von Jesu Lehre und Bedeutung, nicht möglich sei, so müssen wir ihm darin recht geben, aber auch hinzufügen, dass die neuere neutestamentliche Forschung mit Energie sich dieser Literatur zuzuwenden beginnt. Aus seiner Kenntnis des rabbinischen Judentums entwirft Chwolson eine höchst interessante Schilderung der Halachah und der Agadah in ihrer Verschiedenheit, ebenso gewinnt er daraus ein anderes Bild des Pharisäertums als das gewöhnliche, und gelangt zu dem Schlusse, dass die wahrhaft frommen Pharisäer von Christus weder angegriffen noch dieser von jenen verfolgt und getötet wurde. Diese Schuld trifft das *sadducäische* Hohenpriestertum. G. M.

A. Durengues: **Monsieur Boileau de l'archevêché.** Agen, Noubel-Lamy, in-8°, 339 p., 1907, 7 fr. 50.

Ce volume massif, où une table quoique détaillée remplace mal la division habituelle en chapitres avec titres précis, serait écrasant pour la personnalité, en somme très secondaire, de l'abbé Boileau, si l'auteur n'avait profité des démêlés auxquels prit part ce conseiller du cardinal de Noailles, pour traiter à nouveau les questions du quiétisme, des *Réflexions morales* du P. Quesnel, du *Problème ecclésiastique,* du *Cas de conscience* et de l'Appel contre la bulle « Unigenitus ». L'abbé Boileau, à titre de commensal et de conseiller de l'archevêque de Noailles, a été, effectivement, mêlé à toutes ces affaires. Saint-Simon l'a étrangement calomnié; mais son nouvel historien l'a justifié très catégoriquement, et a fait ressortir la pureté de ses mœurs, le sérieux de sa vie, sa modestie, son âpreté au travail, son constant rigorisme malgré sa santé chétive, toutes choses qui auraient dû, ce semble, abréger sa vie et qui cependant lui permirent de vivre jusqu'à l'âge de 86 ans (1649-1735).

Les faiblesses et les tergiversations de l'archevêque de Noailles envers le parti des jésuites, sont connues. Assez janséniste pour déplaire à ces derniers et à Louis XIV, mais assez royaliste pour accorder au roi à peu près tout ce que le roi exigeait de lui, cet archevêque très honnête, mais très timide, commit dans son administration fautes sur fautes. L'abbé Boileau essaya de les empêcher, mais en vain. Plus janséniste que son maître, il aurait voulu de la part de l'archevêque une résistance plus ferme contre les jésuites et contre le parti ultramontain; et lorsque l'archevêque se décida, en 1720, à un accommodement, il montra, au contraire, une hostilité d'autant plus grande contre la bulle « Unigenitus ». Même encore en 1735, sentant ses forces faiblir, il renouvela son appel au futur concile, et mourut ainsi fidèle à sa conscience.

Son historien n'hésite pas à proclamer cette vie « admirable ». C'est un courage rare de la part d'un chanoine, en ce temps où le simple mot de jansénisme semble satanique à la plupart des catholiques-romains actuels. Aussi l'honorable chanoine s'empresse-t-il de remarquer (p. 237) qu'une ombre toutefois obscurcit cette vie, à savoir, de la part d'un théologien « qui savait par cœur son saint Augustin », l'oubli de cette

parole « décisive » de saint Augustin : « Rome a parlé, la cause est finie. » On voit que le bon chanoine ne sait pas, lui, son saint Augustin par cœur. S'il avait lu seulement le passage en question, il aurait vu qu'il s'agissait d'une cause où l'Orient avait déjà fait connaître son sentiment ; qu'il ne manquait plus, pour qu'il y eût l'unanimité nécessaire, que le témoignage du patriarcat d'Occident ; et que celui-ci exprimé, la cause en effet était finie, non en vertu d'une prétendue autorité particulière de Rome en matière doctrinale, mais simplement en vertu du témoignage rendu par l'Eglise universelle.

Ce qui donne de l'intérêt à cet ouvrage, c'est la part très active que l'abbé Boileau prit à réfuter et à faire condamner Mme Guyon, en envoyant contre elle à Fénelon un véritable réquisitoire (p. 136-155) ; c'est l'habileté avec laquelle Fénelon se vengea, en représentant à Rome et à la Cour Noailles et Boileau comme les instruments aveugles du jansénisme, si bien que les quiétistes, vaincus en 1699, triomphèrent en 1703 sous le nom de molinistes, et réussirent à déterminer Louis XIV à demander au cardinal d'écarter l'abbé Boileau de son conseil (p. 223-225). L'auteur rappelle de curieux détails sur la genèse du livre des *Réflexions morales* (p. 174-175). Il explique ainsi le rôle de l'abbé dans l'affaire de l'Ordonnance du 20 août 1696, portant condamnation du livre de l'*Exposition de la foi* (écrit par l'abbé Barcos et publié par Dom Gerberon). Boileau et Bossuet avaient pris part à la rédaction de cette Ordonnance, et le parti du P. Quesnel en fut exaspéré. « Quelle ne dut pas être, dit M. Durengues (p. 191), la douloureuse stupéfaction de M. Boileau en voyant tourner ainsi les choses. Très attaché, très inféodé au parti, il n'avait vraiment pas le sens janséniste. On se rappelle avec quelle ingénuité il proposait au P. Quesnel, pour les *Réflexions morales,* des corrections de la plus rigoureuse orthodoxie. De même, et c'était le reproche que lui adressait Fénelon, il aimait à répéter avec le grand Arnauld, avec Quesnel, avec tous les chefs du parti : *Le jansénisme n'est qu'un fantôme.* Mais il est évident qu'il ne l'entendait pas comme eux. Pour lui, tout le monde réprouvait sincèrement les cinq Propositions condamnées, sans plus s'inquiéter et s'embarrasser si elles étaient ou non dans Jansénius, et, toujours selon lui, l'accusation de jansénisme n'était rien autre qu'une arme déloyale dans les mains des ad-

versaires de la grâce augustinienne. Par conséquent, dans son idée, le jansénisme était bien réellement un fantôme, et il n'avait pas vu de mal à s'acharner sur cette chimère. Ainsi s'explique comment, poussé plutôt que poussant, il avait laissé son archevêque s'engager à sa suite, à l'égard du parti, dans un fort mauvais pas. »

On lira aussi avec intérêt tout ce qui concerne le *Problème ecclésiastique* (1698) et le *Cas de conscience* (1701-1703). Bref, ce volume très documenté est important, non au point de vue des doctrines, qui ne sont ni discutées ni éclaircies, mais à celui des faits. Le long Appendice sur Mlle Rose, voyante à laquelle l'abbé Boileau attacha trop d'importance dans l'affaire du quiétisme, mérite aussi d'être signalé (p. 239-301).

E. M.

St. Grégoire de Nysse: **Discours catéchétique**, texte grec, traduction française, introduction, notes critiques et index par L. Méridier. Paris, A. Picard, in-12, 213 p., 1908, 3 fr.

Ce *Discours* tient, dans l'œuvre de Grégoire de Nysse, une place très importante. Il touche aux points les plus essentiels du christianisme. Sa lecture s'impose à quiconque veut connaître la tradition catholique. Je me bornerai, ici, à signaler la doctrine du Saint sur la Trinité, sur l'apocatastase et sur l'eucharistie.

Trinité. Grégoire, dit M. Méridier, oppose l'ὑπόστασις à l'οὐσία; il explique la différence entre la substance et l'hypostase. En ce sens, ὑπόστασις se trouve volontiers chez Grégoire joint à πρόσωπον. Mais ὑπόστασις *était employé d'abord comme synonyme de* οὐσία (par exemple dans le symbole de Nicée). *Ce sens primitif* reparaît quelquefois chez Gr... D'autres parlaient *d'une seule hypostase;* mais interrogés par Athanase, ils ont déclaré ne pas prendre le mot dans le même sens que les Sabelliens *et en faire le synonyme de* οὐσία. Remarquer qu'Athanase, bien que donnant en général au mot ὑπόστασις le sens d'hypostase, l'emploie parfois comme synonyme de οὐσία Au synode d'Alexandrie, en 362, les deux formules: une hypostase, trois hypostases, furent admises, à condition qu'on leur gardât le sens orthodoxe. — Et encore: Grégoire emploie indifféremment le mot πρόσωπον et le mot ὑπόστασις pour dé-

signer les personnes divines, malgré la teinte de sabellianisme du mot πρόσωπον. Grégoire de Nazianze emploie plus rarement que Basile le mot ὑπόστασις et se sert volontiers de πρόσωπον, ce qui est une concession à la théologie occidentale (voir Tertullien).

Apocatastase. Gr. enseigne que Satan lui-même doit être finalement sauvé. Il donne à αἰώνος non pas le sens d'éternel, mais de très long. Il réduit les peines de l'enfer au sentiment d'αἰσχύνη éprouvé par le pécheur et à la στέρησις τῶν ἀγαθῶν. L'αἰσχύνη sert à consumer les pensées mauvaises; et il développe l'idée que le feu de l'enfer est un καθάρσιον πῦρ.

Eucharistie. M. Méridier dit: « La *consécration* du pain et du vin dans le sacrement opère en eux le changement de *forme* que les fonctions physiques déterminaient dans le corps du Christ. Grâce à elle, le pain et le vin deviennent *immédiatement* le corps et le sang du Christ. Dans cette *théorie,* Gr. va notablement plus loin que Théodoret. Toutefois *il serait inexact de parler ici de transsubstantiation.* Il s'agit pour Gr. non d'un changement de substance, mais d'un changement de *forme.* La théorie donnée par lui doit donc être étudiée *en dehors* des théories occidentales. Elle n'a *rien à voir* avec l'objet de la querelle qui mit aux prises, au XIe siècle, Bérenger et Lanfranc. Par l'importance qu'elle attribue à l'εἶδος, elle élude la difficulté d'expliquer un changement de substance... Jean de Damas a pris cette doctrine pour point de départ, bien qu'*il la dépasse en précision et en hardiesse.* D'une part, Jean affirme la complète identité des éléments consacrés avec le corps et le sang du Christ; de l'autre, il déclare que le pain et le vin deviennent par la consécration le corps historique du Christ, *une question que Gr. ne soulève même pas.* Mais, encore une fois, ces *théories* sont sorties du « Discours catéchétique », et au second concile de Nicée, en 787, *la doctrine de Jean de Damas devient celle de l'Eglise d'Orient.* »

Que de conséquences à tirer de ces trois aveux! Entre autres celle-ci: ce qui passe actuellement pour dogme était autrefois simple théorie, et théorie particulière sans aucun caractère dogmatique. E. M.

Rob. HELBLING: **Grammatik der Septuaginta, Laut- und Wortlehre.** Göttingen 1907. XVIII und 149 S.

Die gelehrte und gründliche Arbeit muss als ein wichtiger Beitrag zur griechisch-biblischen Sprachforschung bezeichnet werden, die in letzter Hinsicht auch der Erkenntnis der neutestamentlichen Gräzität zu gute kommt. Der Verfasser berücksichtigt die älteren, meist zerstreuten Arbeiten auf diesem Gebiete, für dessen Offenlegung, wie er sagt, bisher noch wenig geschehen ist. Als oberster Grundsatz gilt ihm, das Griechische der LXX zu den papyri, ostraka und Inschriften, sowie zur hellenistischen Literatursprache in Beziehung zu bringen, wie das auch beim Neuen Testament geschehen muss: „Der Sonderbegriff einer *biblischen* Gräzität, die ihre eigenen Wege geht, unabhängig von der Welt, die sie umgibt, ist damit mindestens in Frage gestellt, ja er kann sogar bereits als überwunden gelten.“ Wir haben in der LXX nichts anderes als die aus der ersten griechischen Sprachperiode seit Alexander dem Grossen hervorgegangene „*Κοινή*“ vor uns, welche im Gegensatz zu jener, als der Zeit des Sonderlebens der Dialekte, die Periode der Spracheinheit ist. Durch die Einsicht in den Charakter der Sprache der LXX schwinden, abgesehen davon, dass man immer in ihr eine Übersetzung vor sich hat, die meisten sogenannten Hebraismen, woraus folgt, dass auch sie dem hellenistischen Leser verständlich waren. G. M.

A. HOUTIN: **La crise du clergé,** 2e éd. revue, modifiée et augmentée. Paris, E. Nourry, 334 p., 3 fr. 50, 1908.

Nos lecteurs connaissent déjà la première édition de cet important volume [1]). La seconde est plus précieuse encore, vu ses additions. Ce sujet qui touche à tant de personnes, ne contient cependant aucune personnalité, tant l'auteur est maître de lui-même et de ses appréciations, tant sa critique est objective et en quelque sorte impersonnelle. Cette documentation ferme et serrée est de premier ordre. Aucune page n'est réfutable. Ce qui est dit de MM. Loisy, Duchesne, Tyrrell, de Meissas, etc., semble absolument fondé. On remarquera aussi le

[1]) Avril 1907, p. 366-370.

tableau comparatif entre les années 1877 et 1906, relativement au manque de prêtres; après la suppression du budget des cultes, le péril s'aggrave terriblement. Plusieurs documents relatifs à ce qu'on appelle « modernisme », et d'ailleurs très intéressants, sont cités par l'auteur. Bref, ce volume est rempli de tant de choses qu'il est impossible de l'analyser en quelques lignes; je préfère engager les lecteurs à le lire très attentivement. L'esprit de l'auteur se reflète avec netteté dans les lignes suivantes (p. 7-8):

« Il n'est point étonnant que des natures fières et libres refusent quelquefois d'obéir à des ordres arbitraires ou injustes, et préfèrent la révolte à ce qu'elles sont amenées à considérer comme un perpétuel esclavage... Le caractère spécial de nombreuses crises actuelles consiste en ce qu'elles viennent *de l'intelligence, et non point du caractère ou des mœurs.* Ce sont des drames de tête. Ceux qui partent, déclarent que *le dogme ecclésiastique* est faux, qu'ils ne peuvent vivre dans l'imposture et dans le mensonge. Ils avaient cru prendre un sacerdoce, ils ne veulent pas faire un métier. Ce ne sont pas des dévoyés, ce sont des *fourvoyés.* Après avoir été dupes, ils refusent d'être complices. »

Ce style, digne de Tacite par son énergique concision, donne un singulier relief aux aveux et aux griefs. L'Eglise de Rome aura beau faire, elle n'effacera pas les stigmates que ce volume imprime sur son front, et qu'elle ne mérite que trop par ses fausses doctrines, ses fausses méthodes et sa fausse éducation.

Dans cette seconde édition, l'auteur a retranché de la première quelques chapitres relatifs aux évêques, chapitres qu'il veut évidemment compléter et transformer en un ouvrage distinct, qu'il intitulera: *Evêques et Diocèses.* Déjà la première série de ces monographies vient de paraître à la librairie Nourry, in-12, 120 p.; elle contient des études sur le cardinal Perraud, sur les diocèses d'Autun, de Cambrai, de Clermont, de Lyon et de Tours. Nous attendons la seconde série avec impatience; elle sera entièrement nouvelle. E. M.

D. Ernst Kühl: **Erläuterung der paulinischen Briefe unter Beibehaltung der Briefform.** 1. Band: Die älteren Briefe des Paulus. Gr. Lichterfelde-Berlin 1907. 418 S. Mk. 6.

In den von allen Richtungen der protestantischen Theologie gemachten Versuchen, das Neue Testament dem Verständnis und der Liebe der „modernen" Menschen nahezubringen, bedeutet das vorliegende Werk des positiven Verfassers etwas ganz Eigenartiges. Es bringt eine von Vers zu Vers fortschreitende Wiedergabe des paulinischen Textes, nicht in wörtlicher Übersetzung, sondern in der Art, dass darin zugleich der Sinn der Gedanken, die Erläuterung der Begriffe, die Erklärung der Übergänge u. s. w. enthalten ist, also gewissermassen eine Paraphrase nach modernem Geschmack und Bedürfnisse, das alles aber so kurz und klar, so die eigentliche Diktion von Paulus schonend, dass man den Text in einem Zuge weiterliest, als ob man wirklich dessen Briefe vor sich hätte. Auf diese Weise verschwinden die stilistischen Härten, die rabbinischen Spitzfindigkeiten und verschlungenen Schlussfolgerungen des Apostels wie spielend vor dem Verständnisse des Lesers. Der berufene Exeget aber wird überall erkennen, wie geschickt und einfach die wissenschaftliche Erklärung Satz um Satz in die Arbeit verwoben ist. Freilich kann man ja auch verschiedener Meinung sein, ob das von Kühl eingeschlagene Verfahren überhaupt statthaft oder ob es denn noch Paulus sei, der in diesem Gewande zu uns rede. Demgegenüber ist es jedenfalls ein schönes und fruchtbringendes Unternehmen, den Gedankengang des Apostels aus seiner oft schweren Verständlichkeit und häufigen Bezüglichkeit auf ganz persönliche und örtliche Verhältnisse in das allgemeine Empfinden und Bedürfen der Christen herauszustellen und dadurch die Liebe zur hl. Schrift zu wecken.

In dem vorliegenden 1. Band sind als ältere Briefe nacheinander behandelt: 1. und 2. Thessalonicher, Galater, 1. und 2. Korinther und Römerbrief. Druck und Papier sind vorzüglich.

G. M.

E. Lavisse : **Histoire de France. T. VII : Louis XIV, la religion, les lettres, les arts, la guerre, 1661-1685.** Paris, Hachette, in-8°, 415 p., 1907, 6 fr.

C'est un véritable monument que M. Lavisse, aidé de ses collaborateurs, élève à la gloire de la France. Cette *Histoire de France* — qu'il ne faut pas confondre avec l'*Histoire générale* qui a été publiée, aussi sous sa direction, chez Colin — comprendra 18 volumes. Celui-ci est le 14e.

La division en est très simple. Deux parties : à l'intérieur, le gouvernement de la religion et de l'intelligence ; à l'extérieur, la politique de 1661 à 1685. Sous ces titres généraux, des sous-titres avec des subdivisions assez nombreuses et des indications dans les marges ; le tout, sans fatigue et avec un résultat de clarté voulu et obtenu. Les sources de cette époque sont si abondantes que l'auteur est forcé de trier et de se borner aux faits principaux. Il évite ainsi le fouillis des détails secondaires ; son récit, substantiel et sobre, gagne en clarté ; il est écrit avec aisance et esprit. L'auteur s'applique manifestement à être aussi objectif et aussi impartial que possible. Tel lecteur, indépendant aussi, ne sera pas toujours de son avis ; mais tous, à quelque école qu'ils appartiennent, rendront certainement justice au sérieux de son exposition.

On est d'abord surpris des titres donnés aux livres VI et VII : « le gouvernement de la religion », et « le gouvernement de l'intelligence ». En réalité, ils sont justes, en ce sens que, bien que ni la religion ni l'intelligence ne soient matières gouvernables, mais plutôt matières gouvernantes, cependant Louis XIV et ses ministres ont voulu gouverner et les consciences et les esprits. On pourrait dire avec plus de vérité qu'ils ont cherché à gouverner par la religion, ainsi que par les lettres, les arts, les sciences, comme moyens de domination. Comment ont-ils réussi ? M. Lavisse termine sa triple étude sur le jansénisme, le gallicanisme et le protestantisme, par ce mot : « La politique contre les réformés, comme la politique contre Rome et contre les jansénistes, finira en *banqueroute* » (p. 80). Pourquoi ? Il serait intéressant et fort utile de l'expliquer. Mais M. Lavisse, qui fait de l'histoire et non de la philosophie de l'histoire, n'était pas chargé de pénétrer dans cette difficile question, et il ne l'a pas touchée. Il s'est borné à constater

la déchéance de l'Eglise de France, comme aussi celle de la royauté de droit divin. « L'Eglise gallicane, dit-il, cliente du Roi, domestiquée, asservie, et qui jamais plus ne se réunissait selon les formes canoniques, était une puissance *déchue,* à laquelle l'histoire ne peut s'intéresser. Quant au régime du « sacerdoce royal » rêvé par l'avocat général Talon et qui aurait doublé d'un *despotisme religieux* un despotisme politique, il eût été intolérable. La parole du Christ: Rendez à César ce qui appartient à César et à Dieu ce qui appartient à Dieu, fut une parole libératrice. Avoir deux maîtres au lieu d'un, c'est un commencement de liberté » (p. 37).

La pauvre Eglise de France de 1682 ressemblait à une femme qui voulait être battue par le roi — c'était la comparaison de Mme de Grignan, comparaison que Mme de Sévigné trouvait « divine » — comme de nos jours elle veut encore être battue, mais par le pape. Il semble qu'il soit de sa destinée d'être toujours battue par l'un de ses deux maris. M. Lavisse n'a pas dissimulé le coup de fouet que le pape donna en plein visage aux évêques de 1682, par son bref du 11 avril, « où il leur disait à peu près qu'ils étaient des lâches », et cela, parce qu'ils étaient en effet lâchement soumis à la volonté de Louis XIV. Toute cette affaire fut un mélange de comédie et de tragédie: de *tragédie,* pour la forme et pour sauver les apparences qu'il fallait sauver, soit du côté de Rome, soit du côté du Roi; de *comédie,* parce qu'au fond ni le pape ni le Roi ne voulaient sérieusement ce schisme dont ils avaient sans cesse la menace à la bouche. Le pape n'en voulait pas, parce qu'il sentait très bien, comme un cardinal lui en fit l'observation, que « la France était dans une telle situation que de son changement dépendaient la durée et la dignité du siège apostolique » (p. 35). Louis XIV en voulait encore moins, d'abord parce qu'il était plus Italien que Français et plus papiste que catholique, ensuite parce qu'il croyait avoir besoin de l'autorité du pape, soit pour mieux tenir en bride ses sujets, soit même pour obtenir des faveurs ecclésiastiques à son fils adultérin, le Comte du Vexin, qui avait dix ans et à qui son père voulait donner des abbayes. Situation grotesque. Que penser de la fierté du grand Roi, lorsqu'au plus fort de la querelle de 1682 il ose demander au pape les dispenses nécessaires pour que cet enfant puisse être abbé en titre? Innocent XI était

trop habile pour refuser. Et le grand Roi de le remercier, en l'assurant « de son obéissance filiale envers Sa Sainteté » et en ajoutant: « Nous prions Dieu, très saint Père, qu'il vous conserve longtemps au régime et gouvernement de notre sainte mère l'Eglise ! » On comprend aisément qu'un tel roi ne voulût pas « coiffer le turban », et qu'il préférât baiser la mule.

Le portrait que M. Lavisse trace d'Innocent XI est court, mais piquant. « C'était un pape de mœurs austères, très pieux, d'imagination visionnaire. Il avait l'esprit hanté par les grands souvenirs de la papauté. Il distribuait entre les rois les rôles de la guerre contre le Turc. Il offrit à Louis XIV le trône de Constantinople et des royaumes pour les enfants de France. Occupé de son autorité *par-dessus toutes choses,* dont il ne connaissait pas assez les bornes, il s'affligeait et s'irritait si on lui contestait l'infaillibilité. On disait que lui parler, c'était se casser la tête contre la muraille. Il déclarait: « Lorsqu'il s'agit de conscience, il faut satisfaire à Dieu et à son devoir, et après laisser à Dieu le soin de ce qui pourrait arriver. » Cela n'empêchait pas qu'il n'eût rien à désirer pour la finesse, l'application au secret et à la *dissimulation.* Tantôt on le voyait emporté, rageur, se remuant sur sa chaise, avec peu de décence pour un pape, et tantôt il câlinait et il larmoyait. Il était tourmenté par des pierres qu'il avait dans les reins, et dormait très mal. Il était mélancolique, ayant nourriture perpétuelle de chagrins et de dégoûts » (p. 23).

M. Lavisse a bien compris le rôle assez misérable de Bossuet dans toute cette affaire. Le sermon d'ouverture de l'assemblée est « une belle épopée embarrassée d'une *plaidoirie médiocre* » (p. 28). L'analyse qu'il en donne, justifie cette médiocrité. Le « tour de force » de Bossuet — si tour de force il y a —, c'est « d'avoir si bien parlé pour n'à peu près *rien dire* ». Bossuet aurait voulu faire croire qu'il y a un « mystère de l'unité catholique » et qu'il faut l'accepter comme tous les mystères, en fermant les yeux. En fait, rien de plus clair et de moins mystérieux; mais ce qui était incompréhensible, c'était précisément le gallicanisme bâtard de Bossuet, qui avait à ménager le pape, dont il sollicitait le gratis de ses bulles! Comment rompre avec un homme auquel on tend humblement la main? Courtisanerie d'un côté, servilité de l'autre; mais sur les lèvres, mots pompeux et lyriques! Avec Claude toutefois,

Bossuet ne fut pas lyrique; son argumentation sur les périls de l'examen est puérile (p. 55).

Sur les jésuites, M. Lavisse fait quelques bons aveux. Il faut lui en savoir gré en ces temps de veulerie où l'esprit jésuitique survit en France à l'expulsion de la Compagnie. « Il est certain, dit-il, que les Jésuites cherchaient à se faire des créatures dans les familles importantes par le moyen des bénéfices dont le Père de la Chaise avait la « feuille » (p. 22). Et encore: « Les jésuites semblent bien avoir joué double rôle, en tenant à Rome pour le pape, et à Paris pour le Roi. Mais il est singulier que les jansénistes soient devenus les fils dévots de Rome, qui a condamné leur doctrine, et que le pape les choie comme des fils chéris » (p. 24). Hélas! oui, c'est une des faiblesses et des contradictions du parti janséniste, d'avoir fait la cour à Rome quand Innocent XI a attaqué leur persécuteur Louis XIV, comme s'ils n'avaient pas pu lutter en même temps contre leurs deux adversaires, Louis XIV et la papauté. Innocent XI les a choyés en apparence, pour faire pièce à Louis XIV, qui les persécutait; ils n'ont pas vu que dès que le pape aurait de nouveau intérêt à lancer Louis XIV contre eux, il le ferait. Naïveté et illogicité. Les anciens-catholiques, qu'on regarde à tort comme les fils ou les continuateurs des jansénistes, ne sont que leurs admirateurs; et encore n'admirent-ils que les qualités et non les erreurs ni les torts, qui sont malheureusement trop nombreux.

M. Lavisse reproche au christianisme de Port-Royal d'avoir été une « religion d'orgueil » (p. 3). Je suis surpris qu'un esprit aussi perspicace ait pu répéter cette banalité. Est-ce pour faire écho au mot de l'archevêque Péréfixe: Ces religieuses sont « orgueilleuses » comme des démons? Mais la fidélité à la conscience peut-elle être assimilée à l'orgueil? Ou bien, veut-on taxer d'orgueil les évêques dits jansénistes de ce qu'ils exigeaient de leurs fidèles une sorte d'austérité et de perfection? « Ces évêques étaient de pieux anarchistes », dit M. Lavisse (p. 12). Que ne doit-il pas dire des évêques d'aujourd'hui, qui s'efforcent ouvertement de saper les lois de l'Etat? Ou encore, accuse-t-on les jansénistes d'orgueil comme on accusait les huguenots d'opiniâtreté, simplement parce que les Français n'aiment pas les causes perdues et les affaires manquées, et

qu'ils imputent facilement à l'orgueil ce qui cependant n'est que fidélité à la vérité et à la conscience?

Encore un grief. M. Lavisse écrit: « Louis XIV avait trop de bon sens pour ne pas comprendre combien il était périlleux d'entreprendre une exacte définition du pouvoir pontifical » (p. 20). Et c'est de cette assertion que part M. Lavisse pour conclure que le pape seul doit être juge de la foi, et que par conséquent son infaillibilité est nécessaire! En réalité, rien de plus facile que de définir exactement le pouvoir de l'évêque de Rome: toute l'histoire et les canons de l'ancienne Eglise sont là qui le montrent à qui veut voir. Le prétendu bon sens de Louis XIV n'était, comme nous l'avons vu, que pusillanimité et illogicité.

Que de choses intéressantes n'y aurait-il pas à noter dans cet important volume, soit pour l'histoire de la littérature, soit pour celle de la politique! Les lecteurs sérieux suppléeront à l'insuffisance forcée de cet article: ils le liront et l'étudieront.

E. Michaud.

L. G. Lévy: **Une religion rationnelle et laïque,** 3e édition. Paris, E. Nourry, in-12, 115 p., 1 fr. 25.

Qu'il faille une religion et que cette religion doive être rationnelle, c'est-à-dire raisonnable, ce petit volume le démontre très nettement. Quant à l'épithète de « laïque » que lui donne M. le rabbin Lévy, elle est d'autant moins heureuse que les livres de l'A. T. sont remplis des mots *sacerdoce* et *sacrifice,* difficilement compatibles avec le sens actuel du mot *laïque.* Si M. Lévy avait voulu dire que la hiérarchie sacerdotale, dans toutes les religions, a trop souvent outrepassé ses légitimes fonctions et ses droits; qu'ainsi elle a causé de grands dommages à la religion; qu'il est temps, par conséquent, qu'on rappelle les laïques religieux à leurs devoirs et à la pratique de leurs droits, et qu'un tel laïcisme serait très bienfaisant à la religion, en ce sens M. L. aurait raison et nous l'applaudirions. Mais il connaît le sens exclusif attaché actuellement au mot « laïque », et dès lors nous ne saurions approuver ni son judaïsme nouveau, dans lequel nous voyons une rupture avec l'ancien, ni sa façon d'exclure tout clergé, quel qu'il soit. Un clergé rationnel, sage, zélé sans zélotisme, est nécessaire pour

donner efficacement à la religion le caractère stable de sainteté et d'idéalisme que le simple laïcisme ne saurait lui assurer.

La première partie, où l'auteur démontre « qu'une certaine forme de religion est parfaitement compatible avec les affirmations de la pensée moderne, de l'aveu même des philosophes le plus décidément attachés à la méthode expérimentale, et que la religion conserve sa valeur propre éminente, en ce qu'elle répond à des besoins profonds et indestructibles de l'esprit et du cœur humains », cette partie, dis-je, est très bonne. Un point toutefois me paraît défectueux, celui où l'auteur semble mettre en doute la force de la démonstration de l'*existence* de Dieu, sous prétexte que la *nature* de Dieu ne saurait être exactement définie par nous. Existence et nature sont deux questions très distinctes (p. 37).

La seconde partie est un plaidoyer très habile en faveur du judaïsme moderne. L'auteur toutefois est loin de résoudre toutes les difficultés en rejetant le surnaturel et la révélation, sans même prendre la peine de les définir : qu'est-ce, en effet, qu'un judaïsme sans révélation et sans surnaturel? M. Lévy est trop de l'école de MM. Buisson et Séailles. Il a cependant le bon esprit de reconnaître qu'il faut des rites religieux. Quels sont ceux qu'il désire conserver dans le judaïsme nouveau? Il ne le dit pas (p. 100-101). C'est cependant un point capital, et son plaidoyer perd singulièrement de sa valeur par suite de ce silence et de cette obscurité.

Pour nous, chrétiens, qui savons que le christianisme a ses racines dans le vrai judaïsme, nous ne pouvons que nous réjouir en voyant glorifier l'admirable et très surnaturel prophétisme de la Bible. Mais nous croyons que le judaïsme laissé à ses imperfections et à ses insuffisances, privé de la grande réforme opérée par le Christ, restera toujours impuissant à côté du christianisme bien compris; nous croyons que la dogmatique chrétienne ramenée à sa pureté primitive, et la liturgie chrétienne, maintenue dans ses rites symboliques pleins de poésie et de grâce, assurent à jamais la supériorité du christianisme sur le judaïsme. Ce n'est qu'avec le christianisme que M. Lévy pourra réaliser la réforme du judaïsme qu'il rêve.

E. M.

Monsignor MONTAGNINI: **Les Fiches pontificales, Dépêches, Réponses et Notes historiques.** Paris, E. Nourry, in-12, 236 p., 1908, 3 fr. 50.

L'histoire des fameuses fiches du célèbre Monsignor est trop connue pour qu'il soit besoin de la répéter. Le but de cette notice est simplement de tirer de ces faits une conséquence, qui devrait être une leçon pour tous les pays où il y a encore des nonces et des auditeurs de nonciature. Quoiqu'il ne faille pas dire: *ab uno disce omnes,* cependant les procédés du nonce Lorenzelli et de l'auditeur Montagnini ne sont malheureusement pas exceptionnels. Lorenzelli, qui a été qualifié de « misérable » par M. de Narfon, est cité dans ce volume (p. 89), comme demandant habituellement, pour frais d'informations canoniques, 900 fr. pour les évêques, 1500 fr. pour les archevêques, et exceptionnellement 300,000 fr. pour un personnage exceptionnel (Mme X toutefois n'en versa que 150,000); ce qui n'empêcha pas ce nonce de recevoir, même après ces prouesses, le cardinalat. Quant aux fiches ou informations adressées au cardinal secrétaire d'Etat Merry del Val, elles entrent dans des détails intimes, comme toutes les communications des espions et des délateurs. « Tous les délateurs ne sont pas au Grand-Orient », disait l'abbé Hemmer. Il va de soi qu'aucune n'est accompagnée de l'ombre d'une preuve. Ce sont de simples racontars, ou des insinuations, des piqûres pour inoculer le poison. « Les évêques parlent trop » (p. 68) . . . « Batiffol est coupable » (p. 71)... « La Rochelle est coupable » (p. 43) . . . « Mgr Lacroix a une lacune cérébrale » (p. 40) . . . « Duchesne bien plus mauvais que Péchenard » (p. 72), etc. Cela suffit à M. Merry del Val, qui est enchanté. Il écrit à l'auteur (p. 81): « Vous devez avoir tant besoin d'un congé, mon pauvre *ami;* mais vous rendez *tant de services à l'Eglise,* services absolument nécessaires en ce moment, que je n'ose pas vous éloigner présentement de Paris. » D'autres fois, les fiches sont absolument scandaleuses; voir celle qui concerne le prêtre X, accusé d'immoralité, et qui pourtant a été agréé comme évêque (p. 60). « Je considère en philosophe toute cette *basse-cour* », écrit l'évêque de Dijon, Le Nordez (p. 51). M. Montagnini va même jusqu'à écrire (p. 51): « Mgr Lobbedey (évêque de Moulins), que l'archevêque de Cambrai réclame comme

coadjuteur, aurait eu un de ses frères ramassé ivre-mort dans la rue il y a peu de temps; un autre de ses frères, avec lequel il a rompu, a ouvertement une conduite immorale. »

Bref, tout ce volume est navrant. Voilà donc à quoi s'occupent les nonces et leurs employés: ou chercher à découvrir des scandales en accréditant les commérages des concierges, ou chercher à faire payer cher les bons témoignages et les recommandations en pareilles circonstances. Et c'est avec de tels procédés qu'on fait des évêques-créatures, ou qu'on défait ceux qui ne courbent pas l'échine assez bas. Et c'est là l'administration supérieure, le haut sacerdoce, la grande fonction hiérarchique, l'admirable discipline de ce qu'on appelle « l'Eglise romaine », ou même « l'Eglise » tout court!

Que les Etats sachent donc, une fois pour toutes, en présence de ces documents authentiques, à quoi servent les nonces qu'ils accréditent; comment ils fomentent mille intrigues dans le clergé et même parmi les laïques influents; comment ils excitent en dessous les personnages politiques et les dames-apôtres à entraver et même à renverser les ministères, donc à troubler l'ordre public, à nuire à l'Etat autant qu'à l'Eglise.

La Table qui termine le volume permet aux lecteurs de distinguer facilement les archevêques, les évêques et les ecclésiastiques divers dont Montagnini s'est occupé, ainsi que les hommes d'Etat et de gouvernement, les présidents Loubet et Fallières, les ministres, les ambassadeurs, M. Combes, M. Clémenceau, M. Delcassé, sans oublier les publicistes comme MM. de Bonnefon et de Narfon, l'école Brunetière, le *Sillon*, le *Temps*, l'*Univers*, etc. *Et nunc erudimini.* Maintenant que vous connaissez de quoi et comment est faite la cuisine romaine, Messieurs, vous êtes servis! Bon appétit!

P. Saintyves: **Les Vierges mères et les naissances miraculeuses.** Essai de mythologie comparée. Paris, E. Nourry, in-12, 280 p., 1908, 3 fr. 50.

Si l'on veut avoir une idée des aberrations naïves auxquelles se livre l'esprit humain, d'après les traditions et les légendes les plus anciennes, au sujet de l'origine mystérieuse de la vie et de sa transmission non moins mystérieuse, il suffit

de lire ce livre. Il est rempli de renseignements puisés aux sources les plus diverses. L'auteur, bien connu pour son érudition dans les matières mythologiques, a essayé de mettre un certain ordre dans l'exposition des mythes en question, mais cet ordre importe peu pour le moment. Ce qui importe avant tout, c'est le fait même des mythes et des croyances, non seulement parmi les populations les plus anciennes, mais même encore à l'époque de la fondation du christianisme, bien plus, même encore de nos jours, en pleine période de civilisation dite philosophique et scientifique.

Ce livre est inanalysable, étant donnée l'abondance des détails qui y sont accumulés. Quelques titres de chapitres indiqueront l'ordre des matières: L'horreur de la stérilité, les pierres fécondantes et le culte des *pierres* les théogamies aquatiques et le culte des *eaux,* pratiques fécondantes du culte des *plantes,* totems végétaux, théogamies phytomorphiques, naissances miraculeuses dues à l'action simultanée des plantes divines et des eaux sacrées, théogamies thériomorphiques, mythologie des unions de Jupiter sous des formes d'animaux, fécondations météorologiques, théogamies solaires, théogamies anthropomorphiques, etc.

Dans un dernier chapitre, l'auteur aborde la question de la conception miraculeuse du Christ, sous ce titre : L'idéalisation de la naissance du Christ. Ce que M. Loisy a affirmé en étudiant simplement en eux-mêmes les récits de Matthieu et de Luc, M. Saintyves le développe à la lumière des légendes payennes et juives répandues parmi les premiers chrétiens. Il cite Origène, et rappelle un de ses principes de critique historique, à savoir (p. 241): « On ne saurait douter de la vérité d'une tradition même douteuse ou appuyée d'insuffisants témoignages, lorsqu'elle est visiblement la réalisation d'une prophétie. » Il explique en particulier, à ce point de vue, « le thème de l'étoile de la nativité », « le thème des animaux adorateurs et secourables » (le bœuf et l'âne) », « le thème de la persécution de l'enfance des grands hommes, le massacre des Innocents et la fuite en Egypte », le sens du mot *almah* dans Isaïe (p. 258 à 260), la conception miraculeuse de Jean-Baptiste (p. 263-267). Il conclut ainsi:

« Des légendes comme celle de la naissance de Jésus chez les chrétiens, ou comme celle de la naissance de Baptiste chez

les Sabéens, sont les dernières fleurs d'une longue et intense culture. La seconde s'est greffée sur les restes d'un culte naturaliste où l'eau et les astres jouaient les rôles essentiels. On peut aujourd'hui la considérer d'un point de vue purement archéologique. La première s'est trouvée associée à l'une des manifestations les plus hautes de l'effort humain vers la sainteté, ou comme eussent dit des Grecs: vers la Sagesse. Elle vit encore de la pleine existence des croyances vivantes. On y croit de toute son âme, on y croit de tout son cœur, et beaucoup sont persuadés que le sort de la moralité est indissolublement lié à cette légende merveilleuse. Je serais désolé que, si l'un de ceux-là me lisait, il considérât mon livre comme l'attaque méprisante d'un sceptique et qu'il ne vît en moi qu'un démolisseur des fondements de la morale. Persuadé que la moralité a des liens effectifs avec la religion, je suis non moins assuré qu'elle est *indépendante de l'acceptation d'un récit légendaire.*»

L'auteur rejette «le sens *scolastique*» donné aux enseignements chrétiens, mais, croyant aux bienfaits de l'étude critique de l'Evangile, il déclare être du nombre des vrais chrétiens, et avec eux il «adore le Père céleste, qui fut le Père du Christ et qui demeure le nôtre, véritable lien des esprits et source idéale de la fraternité des générations humaines».

Ce volume d'érudition peut être considéré comme une Introduction scientifique au volume de M. Guillaume Herzog sur «la Sainte Vierge dans l'Histoire». E. M.

Herm. von Soden: **Die Schriften des Neuen Testamentes in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt hergestellt auf Grund ihrer Textgeschichte. 2. Abteilung: Die Textformen.** Berlin, Al. Duncker.

Der 1902 erschienenen 1. Abteilung des gewaltigen Werkes ist nunmehr die 2. Abteilung gefolgt (ohne Jahreszahl fortlaufend S. 707—1648). Wir können nur das bei der Besprechung des früheren Teils (Revue 1904, S. 337) geäusserte Erstaunen über dieses Riesenunternehmen von Fleiss und Gelehrsamkeit wiederholen. Während die 1. Abteilung den „Textzeugen" in fast sämtlichen erreichbaren Handschriften aller Länder nachging,

bildet die vorliegende den untersuchenden Teil, der aus ihnen die verschiedenen „Textformen“ festzustellen, zu gruppieren und auf ihre ursprünglichste Gestalt zu bringen unternimmt. Zuerst werden zwei bereits mehr oder minder erkannte Typen behandelt: Der eine als K (= *Κοινή*) bezeichnete Typ wird in der Hauptsache in den ältesten Drucken bis zur recepta Elzev. dargeboten, der andere H (= Heyschius) ist jener, der nach den Arbeiten von Tregelles, Tischendorf, Westcott-Hort u. a. die ursprünglichere Form von K darstellt. Aus den Kollationen hat sich dann aber nach von Soden ein dritter Typ J ergeben (S. 1041 ff.), den er mit K und H als völlig gleichstehend bezeichnet, dem es aber nicht gelang, „sich alle anderen Textgestalten verdrängend und das Feld behauptend durchzusetzen, ähnlich wie es K zu teil wurde, seit K der Text von Konstantinopel geworden war. Dagegen hat sie (die Redaktion J) noch stärkere Abwandlungen erlebt als K, so dass J auch darin dem stereotyp gebliebenen H ganz unähnlich ist. Aus diesen Gründen erklärt es sich, dass die Textkritik ihre Spur nicht fand, genauer gesprochen, wohl auf allerlei verlorene Spuren stiess, aber ohne zu wissen, wohin sie führten“.

§ 299 ff. sucht dann die Orientierung für einen den drei Typen J H K zu Grunde liegenden Urtext J-H-K, und zwar (für alle neutestamentlichen Schriften, während bisher nur die Evangelien berücksichtigt waren) nach der rein sprachformalen und der die Textmaterie verändernden Seite hin. § 330 ff. will die ältesten Sonderlesarten der auf J-H-K aufgebauten Rezensionen durch Zuweisung derselben zu K (z. B. Chrysostomus und die Kappadocier), H (z. B. Athanasius, Kyrill von Alexandrien, die koptischen Übersetzungen) und J (z. B. Kyrill von Jerusalem, Eusebius von Cäsarea) aufdecken (nur für die Evangelien). § 346 f. untersucht endlich die Textzeugen *vor* J-H-K bis Marcion und Tatian, um auf diese Weise festzustellen, wo sich seine erste Benutzung nachweisen lässt.

Wenn auch mit Sicherheit schon jetzt anzunehmen ist, dass viele Feststellungen von Sodens Hypothesen sind, die als solche wieder verschwinden werden, so wird doch der Dienst, den er der Erforschung des neutestamentlichen Textes erwiesen hat, unschätzbar bleiben. G. M.

A. R. Wallace: **La place de l'homme dans l'univers,** trad. par Mme Barbey-Boissier. Paris, Reinwald, in-8° avec planche, 10 francs.

Cet ouvrage est à étudier et à méditer. Louons d'abord la traductrice, dont le style clair charme le lecteur. Quant à l'auteur, son système est connu. En 1872, il écrivait: « Cest certainement un grand progrès que de se débarrasser de l'opinion qui admet l'existence de trois choses distinctes: d'une part la *matière,* objet réel existant par lui-même, et qui doit être éternel, puisqu'on la suppose indestructible et incréée; d'autre part, la *force,* ou les forces de la nature, données ou ajoutées à la matière, ou bien constituant ses propriétés nécessaires; enfin l'*intelligence,* qui serait ou bien un produit de la matière et des forces qu'on lui suppose inhérentes, ou bien distincte, quoique coexistant avec elle. Il est bien préférable de substituer à cette théorie compliquée, qui entraîne des dilemmes et des contradictions sans fin, l'opinion bien plus simple et plus conséquente, que *la matière n'est pas une entité distincte de la force, et que la force est un produit de l'esprit*... La manière de voir à laquelle nous sommes arrivés me paraît plus grande, plus sublime et plus simple que toute autre. Elle nous fait voir dans l'univers *un univers d'intelligence et de volonté*... La grande loi de continuité que nous voyons dominer dans tout l'univers, nous amène à conclure à des *gradations infinies de l'être,* et à concevoir tout l'espace comme *rempli par l'intelligence et la volonté* » (p. VII-VIII).

Dans une étude sur le *Darwinisme* publiée en 1889, Wallace considère, dans l'évolution générale du cosmos, trois marches absolument distinctes: l'état inorganique, l'état organisé avec l'apparition de la sensibilité, et enfin celui de l'apparition du mental humain, et il trouve là l'indication claire de l'existence d'un univers invisible spirituel, auquel le monde de la matière est complètement subordonné, et il déclare que les manifestations de la vie dépendent de différents degrés d'influx spirituel. Il ajoute ensuite cette affirmation, que: pour nous, le but ultime, la seule raison d'être du monde, est le développement de l'esprit humain associé au corps. C'est le but humain de l'univers. Wallace est convaincu que l'homme est un fait unique dans l'univers, et il voit en cela une Intelligence suprême

coordinatrice de l'ensemble des phénomènes de l'univers, tous dirigés vers ce but unique, la manifestation de l'homme sur la terre (p. VI).

Dans une intéressante introduction placée en tête de ce volume, M. Th. Tommasina remarque que, dans cette théorie, la création *continue* remplace le concept d'une création qui aurait eu lieu à une certaine époque une fois pour toutes. Dieu est donc en dehors et au-dessus des choses; car il n'est pas possible de confondre ici le créateur avec la chose créée. Tandis qu'en s'arrêtant, comme l'ont fait plusieurs philosophes, à la volition divine, sans tenir compte de son activité créatrice incessante, on tombait dans l'idée panthéiste du Dieu se confondant avec la nature, ou dans le matérialisme qui divinise l'inconscient. On a donc le sentiment d'un Dieu personnel, sentiment « qui ne peut nullement être expliqué comme un simple effet d'atavisme, car cette explication ne donne aucune raison de son origine » (p. XIII).

M. Tommasina conclut ainsi (p. XVIII): « Il y a donc un fait d'ordre métaphysique qui doit être admis scientifiquement comme vérité fondamentale: car ce fait est le point de départ nécessaire pour toute explication physico-mécanique, soit des phénomènes partiels, soit de l'ensemble de l'univers et des lois qui le régissent. L'univers est donc le résultat d'une énergie continuellement créée: car dans le vide absolu, le mouvement ne peut ni se produire, ni se conserver, c'est-à-dire subsister un seul instant. On peut résumer ces explications en disant: — Le mouvement est ce qui est continuellement produit ou créé. Le monde est une énergie continuellement renouvelée par création. Certainement, cette puissance créatrice incessamment active, créant l'énergie physique sous forme de mouvement matériel, doit le diriger à un but; elle est donc volontaire, intelligente et consciente. C'est la démonstration scientifique de l'existence nécessaire d'un Dieu personnel, dont l'activité éternelle est incessamment créatrice et dont la volonté est la loi de l'univers. »

Cet ouvrage n'intéresse pas seulement les astronomes, mais aussi les philosophes et quiconque cherche à pénétrer quelque peu l'énigme de ce monde. On lira avec une particulière attention la récapitulation des arguments (p. 289-294), et les conclusions (p. 295-302). Bref, en contemplant le Tout-Puis-

sant, nous ne pouvons le définir. L'infini est absolu, et l'absolu est infini; l'esprit se perd dans ce domaine. E. M.

Theodor ZAHN: **Das Evangelium des Johannes ausgelegt.** 1. und 2. Aufl. Leipzig 1908. 720 S. Mk. 14.

Das Werk ist der 4. Band des langsam, aber um so gründlicher fortschreitenden Kommentars zum Neuen Testament von Th. Zahn. Wie bei allen Arbeiten des Verfassers, ist auch hier die Fülle des beigebrachten Materials und die Schärfe und Beweglichkeit der Kritik staunenswert, wenn es auch nicht möglich ist, derselben überall zu folgen. Wie in den bereits vorliegenden, so ist auch in diesem neuesten Teile des Kommentars vor allem das Zurückgehen auf die altchristlichen Zeugnisse überaus wertvoll. So dankbar man hierfür an sich sein muss, so liegt dieses Zurückgehen anderseits der positiven Richtung Zahns nahe. Diese tritt denn auch in der grundsätzlichen Stellung zu den Fragen der Echtheit des Evangeliums u. a. allenthalben hervor. Es ist ihm ein *Evangelium* im vollen Sinne, aber im Unterschied von den Synoptikern ein solches, worin der Verfasser nicht zu einer ihm unbekannten Missionsgemeinde, sondern einer gläubigen Gemeinde von Christen redet. Zahn charakterisiert Johannes mit folgenden Worten (S. 21 f.): „Klare Entschiedenheit des Willens, welche keinen Vertrag zwischen dem heiligen Gott und der ungöttlichen Welt ertragen kann; eine begeisterte und niemals wankende, nur mit den Jahren nach dem Mass der wachsenden Erfahrung und Erkenntnis sich veredelnde Hingebung an den Sohn Gottes, in welchem Gott dem fleischgewordenen Menschen nahegetreten ist; eine rücksichtslose Liebe zur Wahrheit, welche ohne Hass der Lüge und Zorn über die Lügner nicht zu denken ist, und eine wahrhaftige, tatkräftige Liebe zu den Brüdern, auch zu den verirrten und zu denen, die es noch erst werden sollen: das sind die Grundzüge dieses grossen christlichen Charakters, den die Schwester der Maria geboren, Jesus aber geprägt hat. Dass man ihn leichter in den Briefen und, was die kirchliche Stellung und Wirksamkeit anlangt, auch in Apk. eher noch wiedererkennt als im Evangelium seines Namens, ist eine selbstverständliche Folge der Verschiedenheit der Literaturgattungen, auf welche

sich die johanneischen Schriften verteilen. Soweit es der Zweck und die Natur eines Evangeliums gestattet, sehen wir auch in diesem aus dem Hintergrund der darin berichteten Worte und Taten eines unvergleichlich Grösseren dieselbe Gestalt als die des Berichterstatters hervorschauen. Zwischen den Briefen und dem Evangelium besteht eine Gleichheit der Sprache, Denkart und Gesinnung, welche nur eine krankhafte Afterkritik nicht als Beweis für die Identität des Verfassers gelten lassen konnte."

G. M.

Petites Notices.

* *Anciens-catholiques*: VIIe Congrès international tenu à La Haye du 3 au 5 septembre 1907. Rapport officiel sténographié; 1 fr. 50, 1 Mk. 25. — A la fin du volume, comme annexe, le Rapport du prof. Michaud « sur la situation actuelle de la Presse ancienne-catholique, son insuffisance et les moyens d'y remédier ». Prière à nos amis d'y accorder la plus sérieuse attention.

* S. Augustini : *Opera. Vol. LI. Scriptorum contra Donatistas Pars I.* Recensuit M. Petschenig. Vindobonæ, F. Tempsky, in-8°, 387 p., 13 Mk. — Ce volume contient le « Psalmus contra partem Donati », les trois livres contre la lettre de Parménien et les sept livres sur le Baptême. Relativement à ces derniers, cinq remarques tirées des livres des *Rétractations* sont ajoutées à la page 376. Inutile de faire ressortir l'importance de toute cette collection: *Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum,* qui fait grand honneur à l'éditeur Tempsky.

* Pseudo-Augustini: *Quæstiones Veteris et Novi Testamenti CXXVII.* Recensuit Alex. Souter. Vindobonæ, F. Tempsky, in-8°, 579 p., Mk. 19. 50. — Ces Questions sont relatives surtout à des textes des Ecritures; quelques-unes, dirigées contre Photin, Arius et même Eusèbe. Dans les réponses sont de bonnes choses, mais aussi beaucoup d'enfantillages et de subtilités. Ce sont des encombrements qui obscurcissent et surchargent la tradition, et qui surtout démontrent le peu de valeur d'une grande partie de la philosophie et de la théologie de ce temps-là.

* Henri Bois: *La valeur de l'expérience religieuse.* Paris, E. Nourry, in-12, 217 p., 2 fr. 50, 1908. — Nos lecteurs savent déjà de quelle valeur est l'ouvrage de M. W. James *(Revue internationale de théologie,* avril 1906, p. 351—354). Le volume de M. Bois en est un complément, j'allais dire aussi une explication, mais je crains que pour beaucoup il ne soit plutôt une complication: car son délayage subtil des questions est loin d'être un éclaircissement. L'expérience religieuse de l'un ne ressemble nullement à l'expérience religieuse de l'autre; il y a des contradictions formelles. Qui résoudra les difficultés? Ce n'est pas la méthode de M. James. M. Bois prétend que ni l'expérience religieuse ni son interprétation religieuse ne se propagent par la démonstration. C'est, selon lui, simple affaire de témoignage (p. 208). Or, le témoignage expérimental de A n'est convaincant que pour A. Comment sortir de cette impasse? Je n'ai pas vu que le savant professeur l'eût indiqué suffisamment. Il est facile en théorie de distinguer la perception et l'hallucination; mais, dans le domaine des choses suprasensibles et de la révélation, quel est le moyen certain d'établir solidement cette distinction? Il faudrait le mettre en lumière autrement que par des à peu près. Ah! que la raison est une chose raisonnable! qu'une bonne démonstration est chose tranquillisante! et combien peu solide est une soi-disant expérience qui s'en distingue pour voisiner avec la fantaisie, voire même avec l'hallucination! « Ce bloc enfariné ne me dit rien qui vaille. »

* R. H. Charles: *The Greek Versions of the Testaments of the Twelve Patriarchs,* edited from nine Mss. together with the Variants of the Armenian and slavonic Versions and some Hebrew Fragments. Oxford, at the Clarendon Press, 8°, 324 p., 1908, price 18 s. — Ce volume magnifiquement imprimé est une œuvre de vaste érudition et d'admirable patience. On ne saurait l'analyser ici. Nous ne pouvons que le recommander vivement aux spécialistes capables de le comprendre et de l'utiliser.

* Dr Paul Dubois: *L'éducation de soi-même.* Paris, Masson, in-8°, 1908, 4 fr. — Quoique cet ouvrage ne traite pas de l'éducation de soi-même au point de vue théologique, cependant je me fais un devoir et un plaisir de le mentionner ici

et de le recommander vivement aux parents et aux maîtres qui ont des jeunes gens à élever, et, à dire vrai, à toute personne sérieuse: car toute personne sérieuse a le souci de son perfectionnement spirituel. L'auteur est médecin de l'âme autant que du corps, et c'est par une âme saine qu'il s'efforce de rendre la santé au corps malade; il connaît et il pratique avec un rare bon sens et avec une admirable patience l'influence du moral sur le physique. Sa manière de tirer parti des idées déterministes dans ce sens et dans ce but, est très fine et très habile. Ecrit avec esprit, ce livre a, de plus, le mérite de charmer en instruisant, et de faire des hommes moraux en paraissant ne vouloir que guérir des malades.

* Otto Funke: *Vademekum für junge und alte Eheleute.* Altenburg, Geibel, 336 S., 1908, Mk. 3. 60. — On peut imaginer aisément ce qu'un pasteur, intelligent observateur, moraliste désireux d'être utile, peut dire de sage, de fin et de piquant, sur tout ce qui concerne la vie de famille, en prenant la jeune fiancée à son début et en la suivant avec son mari pendant le voyage de noces, et après, dans la vie pratique de chaque jour, voire même à la cuisine et avec les domestiques. Il faut lire ces pages si naturelles et si sensées. C'est la vie peinte d'après nature. Jeunes et vieux profiteront de ces causeries sérieuses et spirituelles.

* Marcel Hebert: *Le Pragmatisme.* Etude de ses diverses formes anglo-américaines, françaises et italiennes et de sa valeur religieuse. Paris, E. Nourry, in-12, 107 p., 1908, fr. 1. 25. — Le mot « pragmatisme » est un terme équivoque, avoue M. H. en terminant son volume. Le lecteur est de son avis, même après avoir lu cet écrit, qui abonde en distinctions très subtiles, desquelles aucune solution précise ne sort. Disons, à notre agréable étonnement, que M. H. se montre ici plus conservateur qu'ailleurs. Il malmène les pragmatistes anglo-américains, qui confondent le vrai et l'utile et le pragmatisme avec l'utilitarisme. Il condamne aussi M. Le Roy et trouve que Rome a raison contre lui (p. 91), parce que M. LeRoy accorde trop peu à la pensée réfléchie et qu'il la sépare trop de la pensée-action. M. H. reproche à M. L. d'avoir « un fond de scepticisme intellectuel ». « Le cas de M. L. », dit-il, « en explique bien d'autres: on voit au prix de quel oubli ou mépris de la

partie intellectuelle de leur nature, certains hommes restent dans l'Eglise romaine... L'utilitarisme pragmatiste, qui les délivre des difficultés soulevées par la critique historique ou philosophique, est pour eux un suprême refuge» (p. 92). Avis aux intéressés: ils ne trompent qu'eux-mêmes.

* Lutz, Franz Joseph, Dr., Pfarrkurat: *Die kirchliche Lehre von den evangelischen Räten, mit Berücksichtigung ihrer sittlichen und sozialen Bedeutung.* Paderborn 1907, 400 S. — Der Verfasser setzt sich die Aufgabe, die evangelischen Räte als solche zu behandeln, unter Abstraktion von den konkreten geschichtlichen und rechtlichen Formen, die sie im Ordensleben gefunden haben. Wie es in der Ethik üblich ist, behandelt der erste Teil die biblische und patristische Grundlage und verbreitet sich über die evangelische Vollkommenheit im allgemeinen und über Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam im besondern. Der zweite Teil bringt die innere Begründung des Ratsbegriffes und handelt von der sittlichen und sozialen Bedeutung der evangelischen Räte in drei Abschnitten: 1. Die evangelischen Räte und die sittliche Hingabe an Gott. 2. Die evangelischen Räte und die sittliche Hinwendung zu den geschöpflichen Gütern. 3. Die evangelischen Räte in ihrer Beziehung zur Kultur und sozialen Wohlfahrt. Lutz verfügt über eine ausgebreitete Kenntnis der einschlägigen Literatur und hat wohl alles beigebracht, was sich zu gunsten seines Themas sagen liess. Auch solche, die die Grundanschauung nicht teilen, werden namentlich seine apologetischen Bemerkungen mit Interesse lesen. D.

* C. Milvaux: *Essai de psychologie nouvelle, la genèse de l'esprit humain.* Paris, Reinwald, in-8°, 1908, 4 fr. — Est-elle bien nouvelle, cette psychologie qui rentre dans l'organicisme et le matérialisme? L'auteur prétend (p. 153) « que *toutes* les facultés humaines s'expliquent *par la mémoire,* et que l'homme n'est que l'agent le plus perfectionné de la *sensibilité* qui se manifeste *dans tous les corps,* et plus particulièrement de la mémoire qui se manifeste *dans toute la matière organique* ». L'auteur est d'une franchise exceptionnelle, lorsqu'il dit: « Intellectuellement, *Socrate a agi en bête* parce qu'il s'interrogeait d'abord pour connaître les désirs de son esprit. Et tous les hommes dominés par l'esprit religieux proprement dit et par

l'esprit religieux philosophique agissent intellectuellement *à la façon des bêtes comme Socrate.* »

* Ossip-Lourié: *Croyance religieuse et croyance intellectuelle.* Paris, Alcan, in-16, 177 p., 1908, 2 fr. 50. — Ce volume est le résultat d'un dilettantisme philosophique et religieux, où l'on touche à tout sans rien définir, avec un arbitraire qui laisse flotter toutes les questions et qui n'en résout sérieusement aucune. L'auteur attaque le surnaturel, mais il ne le définit pas; il attaque le christianisme, mais il ne le définit pas; il repousse le dogme, mais il ne dit pas en quoi il consiste. Il ramasse et accepte, ce semble, toutes les objections banales qui courent le monde contre la religion; il conclut toutefois avec une modération dont il faut lui savoir gré (p. 174-175). C'est le credo plus rationaliste que rationnel d'un homme qui croit à la perfectibilité de l'humanité, au progrès, à la production future « d'une espèce plus puissante, plus perfectible, qui égalera *(sic)* l'abstraction idéale nommée depuis des siècles Dieu ». — On s'attendait à mieux.

* F. Perlberg: *Bilder aus dem heiligen Lande.* München, Andelfinger, 2 Mk. — Einer der besten Kenner des heiligen Landes schreibt über dieses Bilderwerk als Anschauungsmittel für den Unterricht in der biblischen Geschichte: « Diese Bilder stammen von einem talentvollen Orientmaler, der Se. Majestät den Deutschen Kaiser auf seiner Jerusalemfahrt begleitet hat. *Sie sind an Ort und Stelle geschaffen und bieten Vorzügliches. Der ganze Zauber des Orients und seiner goldenen Sonne liegt über diesen prächtigen Stadt- und Landschaftsbildern ausgegossen.* »

* *Die Theologie der Gegenwart.* Herausgegeben von Grützmacher, Hunziger, Köberle, Sachsse, A. Seeberg, von Walter. 1. Jahrgang. Leipzig 1907, 4 Hefte, Mk. 3. 50. — Der Zweck und Geist dieser neuen Zeitschrift ist in den Einführungsworten angegeben: « Sie will einen zusammenfassenden Überblick über die bedeutsamen und charakteristischen literarischen Neu-Erscheinungen in allen Hauptdisziplinen der Theologie während eines Jahres gewähren. Die wesentlichen Erträge und Fortschritte der neuesten Forschung sollen zu einem Gesamtbild vereinigt, in ansprechender Form dargestellt und prinzipiell beurteilt werden. Nicht farblose, langweilige Referate sind

beabsichtigt, sondern Darstellungen, die bei aller Sachlichkeit eine energische und temperamentvolle Anwendung derjenigen Massstäbe nicht scheuen, über welche die *positive* wissenschaftliche Theologie auf Grund ihres Beruhens auf der wunderbaren Offenbarung Gottes in seinem Sohne, wie sie von Schrift, Bekenntnis und Erfahrung bezeugt wird, verfügt, wie auf Grund ihrer gerade dadurch ermöglichten streng wissenschaftlich theologischen Methode und deren Resultate.» Wie der vorliegende Jahrgang beweist, hat die Zeitschrift dieses Programm in vorzüglicher Weise durchgeführt. Wir werden mit den Neu-Erscheinungen der Theologie von 1906 für alle Disziplinen (Heft 1: Altes Testament, 2: Systematische, 3: Historische, 4: Neutestamentliche und Praktische Theologie) bekannt gemacht in der Art, dass das wirklich Neue und Wertvolle in seinem Ergebnis und vergleichendem Zusammenhange dargestellt wird, und zwar von positivem, aber, wie wir ausdrücklich hervorheben wollen, durchaus objektivem und freiem Standpunkte, der das Gute und Überzeugende auch von anderer Seite dankbar annimmt. Wir wünschen der Zeitschrift einen anhaltenden Erfolg. Nicht nur dem Theologen von Fach, sondern auch dem im praktischen Amte stehenden Geistlichen wird sie dazu dienen, sich in der fast beängstigenden Überproduktion unserer Tage zurechtzufinden, das Wertvolle von dem Nebensächlichen zu unterscheiden und für den jedesmaligen Stand der theologischen Wissenschaft auf dem Laufenden zu bleiben. G. M.

* Dr Toulouse: *Comment former un esprit.* 2e édition. Paris, Hachette, in-16, 1908, fr. 3. 50. — Tout le bien que j'ai dit (p. 620) du livre du professeur Paul Dubois, s'applique aussi à celui du Dr Toulouse. Ces deux médecins distingués, en même temps psychologues, moralistes et pédagogues, ont suivi à peu près la même piste, à leur insu sans doute, et ont donné aux mêmes problèmes des solutions à peu près identiques. C'est le même esprit pratique, la même méthode rationnelle, la même subordination du physique au moral, la même rectitude dans les pensées, la même sincérité envers le client ou le jeune homme. Persuader, non violenter; conduire par la lumière librement exposée et librement acceptée, et non par une autorité cassante qui manque le but et qui produit plus de déviations que de succès. Quiconque s'occupe de pédagogie,

trouvera dans ce volume une quantité de réflexions judicieuses et suggestives. Les pasteurs ne seront pas les derniers à en tirer profit.

* J. Turmel: *Histoire du dogme de la papauté, des origines à la fin du IVe siècle.* Paris, Picard, 1 vol. in-12, 1908, fr. 4. — La plupart des chapitres contenus dans ce volume ont paru, en articles, dans la Revue catholique des Eglises, dans la Revue du clergé français, etc. J'en ai signalé, dans la Revue internationale de théologie, les mérites, qui sont grands, et les illogicités, qui ne le sont pas moins. Si quelqu'un sait qu'aucune des paroles du Christ à Pierre ne saurait logiquement servir de base à la papauté romaine; qu'aucune n'a été interprétée par les Pères dans le sens émis par le parti ultramontain actuel, et que par conséquent la papauté, qui est une institution politique et ecclésiastique, n'est nullement un dogme, c'est bien M. Turmel. Je ne saurais me répéter ici. Que les lecteurs veuillent bien se reporter à toutes les livraisons, ou à peu près, des trois dernières années, ils y trouveront de nombreux aveux du célèbre théologien, aveux dans un sens *anti-ultramontain,* et nos réfutations d'autres passages où perce, au contraire, l'*ultramontanisme.* Il y a dans la science de M. T. des contradictions bien difficiles à expliquer. E. M.

* G. Volet: *Notice historique sur l'Eglise d'Utrecht.* Paris, chez l'auteur, 68, rue de la Colonie, in-16, 68 p., 1908, 40 cent. — Le sujet et l'auteur se recommandent suffisamment d'eux-mêmes. L'Eglise d'Utrecht n'est pas assez connue en France, malgré les grandes relations de foi, de liberté, de courage chrétien, qui ont existé entre elles aux XVIIe et XVIIIe siècles. Renouer ces relations est un acte de piété et de patriotisme.

* B. Weiss: *Die Religion des Neuen Testamentes,* 2. Aufl., Stuttgart und Berlin 1908. 323 S. Mk. 6. — Neben seinem eigentlich wissenschaftlichen « Lehrbuch der biblischen Theologie des Neuen Testamentes » bietet B. Weiss in vorliegendem Werke eine mehr für den praktischen Gebrauch zusammengefasste Wiedergabe der Ergebnisse dieser Theologie. Diesem Zwecke entspricht die schöne und einfache Systematisierung des Stoffes, sowie die Popularität der Darstellung. Dass die gläubig warme Richtung des um die neutestamentliche Wissenschaft so sehr verdienten Verfassers durch das Ganze geht

und die Leser ergreift, ist selbstverständlich. Wir verweisen auf Abschnitte wie über die Inspiration im Alten und Neuen Testament (§ 3), über das Wesen und die Aufgabe der biblischen Theologie im Verhältnis zur « religionsgeschichtlichen » Auffassung derselben (§ 4) u. a. Wir wünschen, dass das Buch nach der Absicht des Verfassers « in den kirchlichen Kämpfen der Gegenwart, in dem Gewirr der Stimmen, die bald diese, bald jene Parteiparole ausgeben » recht vielen, und zwar nicht bloss den Theologen, zur Orientierung und Erbauung dient. Denn « wem es wirklich darum zu tun ist, sein religiöses Leben an der Schrift zu nähren, der muss immer tiefer in die unerschöpflichen Schätze derselben eindringen; und das kann er nur, wenn er das Einzelne in ihr im Lichte der Gesamtanschauung der Schrift ansehen lernt. Wer den vielfachen Entstellungen und Befehdungen der Schriftwahrheit gegenüber seinen Glauben an dieselbe aufrecht erhalten und verteidigen will, der muss ihren inneren Zusammenhang, ihren einheitlichen Mittelpunkt und ihr einheitliches Ziel erkennen lernen ». G. M.

Ouvrages nouveaux.

Année philosophique (F. Pillon), 1907; Paris, Alcan, in-8°, 5 fr. — *Sera étudiée dans la prochaine livraison.*

E. van Biéma: L'espace et le temps chez Leibniz et chez Kant, in-8°, 6 fr. — Martin Knutzen, la critique de l'harmonie préétablie, in-8°, 3 fr., 1908, Paris, Alcan. — *Seront étudiés dans la prochaine livraison.*

A. Bossert: Johann Calvin, deutsche Ausgabe (von Prof. Krollick). Giessen, Töpelmann, in-8°, 1908, Mk. 3. 60.

G. Grützmacher: Hieronymus. III. Band. Sein Leben und seine Schriften von 400—420. Berlin, Trowitzsch, in-8°, Mk. 7.

P. de Labriolle: St. Ambroise. Paris, Bloud, in-16, 3 fr. 50. — *Sera étudié dans la prochaine livraison.*

Dr. J. Lepsius: Das Reich Christi. Nr. 1—2, 1908, Mk. 1. Potsdam, Tempel-Verlag.

J. J. Lias: On the decay of ultramontanism from an historical point of view. London, Victoria Institute, br., 21 p., 1908.

Il Rinnovamento, 1908, fasc. 2. Milano, Via Bigli, 15, 416 p., 3 fr. 50.

L. Schwarzkopf: Wahrhaftigkeit oder Bekenntnistreue? Erfurt, br., 30 Pfg.

Dr. J. Fr. v. Schulte: Lebenserinnerungen. I. Band: Mein Wirken als Rechtslehrer, mein Anteil an der Politik in Kirche und Staat. Giessen, E. Roth, gr. in-8°, 1908, Mk. 8.

W. Thimme: Augustins geistige Entwickelung in den ersten Jahren nach seiner Bekehrung, 386—391. Berlin, Trowitzsch, in-8°, Mk. 8.

Theologischer Jahresbericht (Krüger u. Kœhler), 1906, VIII. Abt. Register (Funger). Leipzig, Heinsius, in-8°, Mk. 7. 10.